

Eidgenössische Bauten als Darstellungen der Eidgenossenschaft = Edifices confédéraux - image de la Confédération = Federal buildings as self-presentation of the Swiss Confederation

Autor(en): **Fröhlich, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 12: **Staatliches Eingreifen**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Fröhlich

Eidgenössische Bauten als Darstellungen der Eidgenossenschaft

In drei verschiedenen Perioden stellt Martin Fröhlich die architektonische Selbstdarstellung der Eidgenossenschaft des 19. Jahrhunderts dar. Die Eidgenossenschaft baut nicht, Kantone und Gemeinden bauen für sie und schliesslich die gebauten Beispiele helvetischen Selbstverständnisses.

Die Eidgenossenschaft bestand «immer» aus ihren Gliedstaaten, eine reale, übergeordnete Grösse gab es nie. In den Jahrzehnten, Jahrhunderten, in denen sich anderswo staatliche Strukturen zu bilden begannen, gab es in der Eidgenossenschaft kaum mehr Tagsatzungen. Die Gegner der Kappeler und Villmerger Kriege berieten weit häufiger unter sich als miteinander. Ein «Bureau» der Tagsatzung, ein «Kabinett», war daher überflüssig. Nach der von der Heiligen Allianz im Wiener Kongress erzwungenen Wiederherstellung der Alten Eidgenossenschaft übernahmen die drei Vororte jeweils die äusserst knappe Infrastruktur der Tagsatzung, die wieder einziges gemeinsames Organ der Eidgenossenschaft wurde (wenn man vom Kriegsrat absieht). Die kantonalen Rathäuser und Verwaltungen reichten für diese zusätzlichen Aufgaben aus. Niemandem stand in ökonomisch schwierigen Zeiten der Sinn nach eidgenössischen Bauten. Es gab bei grossen Aufgaben und Katastrophenschäden wohl gelegentlich auch im Bausektor so etwas wie freundeidgenössische Solidarität – etwa bei der Linthkorrektur 1804–1822, aber auch da kann nicht von eidgenössischen Bauten gesprochen werden.

In diesen Jahren gerieten alle Ansätze der Helvetik und Mediation in Vergessenheit, die auch über bauliche Massnahmen zu einer Neustrukturierung der

Edifices confédéraux – images de la Confédération

Martin Fröhlich expose en trois périodes différentes les réalisations architecturales de la Confédération au 19^e siècle. La Confédération ne bâtit guère, mais les cantons et les communes bâtissent à sa place et sont finalement les promoteurs de l'architecture réalisée sur le territoire helvétique.

Eidgenossenschaft hätten führen sollen: Der Aufbau einer neuen Hauptstadt, die Bildung einer nationalen Universität und eines nationalen Polytechnikums. Wenige Miethäuser an der Laurenzenvorstadt in Aarau (das einige Monate Sitz der Helvetischen Regierung war, bevor diese sich in Luzern niederliess) sind die einzigen Zeugen solcher eidgenössischen Bestrebungen, die nicht nur Plan, Projekt, Papier geblieben sind. Nun zeigt sich eine Eigenheit eidgenössischer Bauunternehmungen: Einzelne Kantone und Gemeinden, die das Glück hatten, eidgenössische Einrichtungen zu beherbergen, hatten für ihre ordentliche Unterbringung aufzukommen. Der Bund baute nicht selber, er nahm nur Bauten in Gebrauch.

Wollten wir hier nur Bauten vorstellen, die der Bund in eigener Regie errichten liess, dürften nur Bauwerke erwähnt werden, die das heutige Amt für Bundesbauten (früher Direktion Eidgenössischer Bauten, und Eidgenössische Bauinspektion) errichtete oder bauen liess. Die Schaffung dieses Bundesamtes wurde erst durch die Verfassungsrevision von 1874 möglich.

Diese kurzen Bemerkungen zur Geschichte möchten drei Perioden der baulichen Selbstdarstellung der Eidgenossenschaft umschreiben:

– Die Eidgenossenschaft baut überhaupt nicht, sie stellt sich also auch nicht dar in der Sprache der Architektur.

Federal buildings as self-presentation of the Swiss Confederation

Martin Fröhlich exhibits the self-presentation of the Swiss Confederation in the 19th century in three stages of its development. At first, the Confederation does not build, then cantons and municipalities build for it, and finally, there are incorporated in buildings Switzerland's self-acceptance.

– Die Eidgenossenschaft ist darauf angewiesen, dass die Kantone und Gemeinden für sie bauen. Die Darstellung der Eidgenossenschaft geschieht aus der Sicht der Kantone.

– Die Eidgenossenschaft baut selber und stellt sich selber dar.

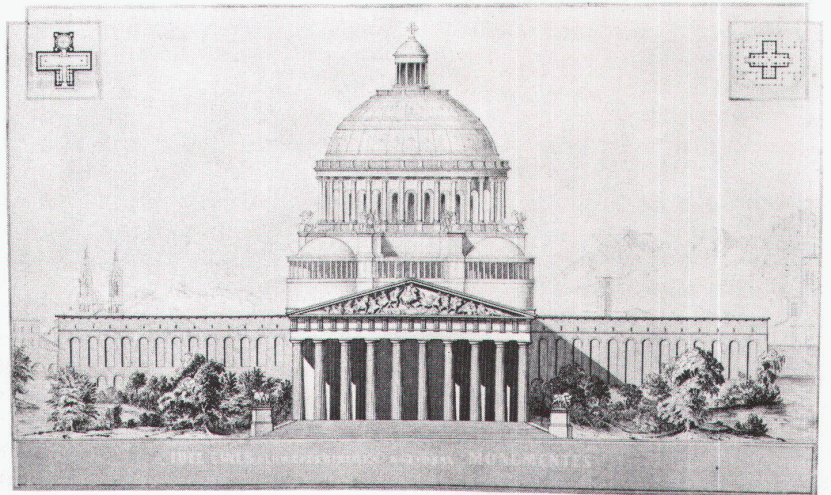
Ein Staat ohne Selbstdarstellung

Streng genommen war die Alte Eidgenossenschaft ein Staat ohne Darstellung überhaupt (eigentlich entwickelte sie ja überhaupt keine eigene staatliche Organisation und bedurfte dieser Darstellung daher aus der Sicht ihrer Träger wohl auch nicht). Interessant ist aber, dass auch die «Idee» der Eidgenossenschaft keine baulichen, ja kaum künstlerische Darstellungen entwickelte. Die Eidgenossenschaft fand, mindestens in der Zeit seit der Reformation, seit den verlorenen Mailänder Feldzügen (Maringano 1515) offenbar in Darstellungen der Gründungssage oder Szenen daraus genügend «Selbstdarstellung». Niemand entbehrte zusätzliche Allegorien, ja nicht einmal ein Wappen (die Einführung des heute gebräuchlichen Schweizer Kreuzes als Wappen und als Fahne geht auf eine Intervention des späteren Generals Dufour an der Tagsatzung 1830 zurück).

Natürlich tauchten Embleme auf wie der Apfelschuss unter dem Gesslerhut, der Rütlichschwur, das Schweizer Kreuz im Kranz der Standeswappen,



1



2

aber sie konnten sich alle nicht unangefochten durchsetzen und galten als Zeichen bestimmter Regimes und Epochen. So beschränkte sich an Bauten die Darstellung des Bundes auf die Darstellung aller Bundesglieder, etwa in den Standescheiben der Rathaussäle, oder einen gemalten oder geschnitzten Wappenkranz in jenen Bürgerstuben und Regierungszimmern.

Diese Repräsentationsformen zeigen, dass den einzelnen Ständen das Bedürfnis für Darstellung der Eigenstaatlichkeit nicht etwa abging. Im Gegenteil lassen gerade die Rathäuser der XIII Alten Orte einen sehr ausgeprägten Sinn für die Selbstdarstellung durch architektonische Würde erkennen. Die Rathäuser in Appenzell und Stans demonstrieren dies so gut wie die Rathäuser in Zürich und Fribourg, Basel oder Luzern.

Dass Eidgenossen immer wieder Mühe mit der «gesichtslosen» Eidgenossenschaft hatten, beweisen einige Anstrengungen für architektonische Formulierungen, die über die Bauten an Erinnerungstätten der eidgenössischen Geschichte (Tellskapellen, Schlachtkapellen, Denkmäler) hinausgehen. Schon bald, nachdem Schillers «Wilhelm Tell» seinen Siegeszug auch durch die Theater der Eidgenossenschaft begonnen hatte (1804), wurde durch Freunde des Dichters der Mythenstein im Vierwaldstättersee «dem Sängler des Tell» gewidmet, als

Zeichen einer Lokalisierung, wenn auch nicht einer architektonischen.

Erst, als die Wirren um Helvetik, Wiederaufleben der Alten Eidgenossenschaft und um die freisinnige Neuorientierung der Industriekantone nach 1830 abgeflaut waren, begannen sich Schweizer um die architektonische Darstellung der Schweiz Gedanken zu machen: Jakob Melchior Ziegler von Winterthur schrieb 1844 einen Wettbewerb um ein schweizerisches Nationaldenkmal aus. Für dieses Denkmal empfahl die Schweizer Künstlerschaft damals den gotischen Stil. Von den möglicherweise eingegangenen Projekten sind nur Teile des Vorschlags von Johann Georg Müller (1822–1849) erhalten geblieben – mit Pantheonkuppel und dorischer Tempelfront. Niemand weiss, wo das Denkmal hätte errichtet werden sollen. Die Idee ruhte bis zur Erweiterung des Bundesrathauses zum Bundeshaus in den Jahren 1888–1902.

Kantone und Gemeinden bauen für den Bund

Es lag viel Sinn darin, gerade Aarau, eine ehemalige Untertanenstadt Berns, zur Hauptstadt der Helvetik zu machen, denn gerade die Intellektuellen der befreiten Untertanländer und Gemeinen Herrschaften waren die Träger dieses fortschrittlichen Staatswesens, das leider durch die Geschichtsschreibung gerade der Alten Orte und der ehemals

führenden Schichten zum Teil zu Unrecht verunglimpft worden war. Aarau lag zu einer Zeit, da weder Wallis und Tessin noch Genf, Neuchâtel oder Jura zur Republik (der Helvetischen) gehörten, recht genau im Schwerpunkt der Fläche dieses Staates. Es bot sich der Gedanke an, hier ein Landstädtchen in den Sitz der Regierung zu verwandeln. Die planerischen Massnahmen, die damals im Hinblick auf die Rangerhöhung zur helvetischen Hauptstadt, vor allem durch den schon vorher in Aarau tätigen Berner Architekten Daniel Osterrieth, an die Hand genommen worden waren, gereichten der Stadt als Hauptstadt des 1803 gegründeten Kantons Aargau zum Segen. Osterrieths Pläne sind noch vorhanden. Sie zeigen, dass eine konfessionelle Parität erster Ausdruck eines gemeineidgenössischen Zentrums hätte sein müssen. So wie man nach dem 2. Villmerger Krieg in Baden, dem alten Tagsatzungsort, eine reformierte Kirche

1 Rathaus Schwyz, Aussenansichten nach der Restaurierung 1973 / Hôtel de ville de Schwyz, façades après la restauration de 1973 / Town Hall, Schwyz, exterior views after the restoration in 1973

2 Johann Georg Müller (1822–1849), Nationaldenkmal, Aufriss mit Grundrissvarianten, Druck aus Ziegler, J.G. Müller / Johann Georg Müller (1822–1849), monument national, élévation avec variantes de plan, impression par Ziegler, J.G. Müller / Johann Georg Müller (1822–1849), National Monument, elevation with variant plans, plate from Ziegler, J.G. Müller

errichtete, plante Osterrieth im Herzen der «helvetischen Neustadt» des reformierten Aarau eine katholische Kirche – Zeichen einer späten Befriedung nach weit über zweihundertjähriger ökonomischer Auseinandersetzung zwischen den Eidgenossen unter konfessionellen Vorzeichen.

Die wirtschaftlich schwierigen Jahre der Neugruppierung der Eidgenossenschaft nach dem Wiener Kongress und in der Folge der Julirevolution 1830 in Paris liessen niemanden an Bauten für die Eidgenossenschaft denken. Luzern baute zwar einen neuen Grossratsaal (wohl im Hinblick auf seine Vorortwürde), Zürich liess seinen Parlamentssaal im Rathaus vergrössern, aber auch nur um vor den Miteidgenossen an der Tagsatzung besser als Stadt und Kanton zu repräsentieren. Keine dieser Bauten war als Kern eines eidgenössischen Zentrums gedacht.

Diesem Zustand machte erst der Bundesstaat von 1848 ein Ende. Die Verfassung sah eine Bundesstadt, ein festes Parlaments- und Verwaltungszentrum, eine «Hauptstadt» vor. Nach Prüfung der Angebote fiel die Wahl auf Bern. Bald darauf, 1854, erhielt Zürich das Eidgenössische Polytechnikum (seit 1905 Eidgenössische Technische Hochschule). Erst 1889 erhielt das Bundesgericht sein eigenes Palais in Lausanne, 1898 das Landesmuseum sein «Schloss» in Zürich und das Eidgenössische Versicherungsgericht gar erst 1922 seinen Sitz in Luzern. So wurden die repräsentativen Bundesinstitutionen recht gleichmässig in der Mittellandregion verteilt.

Für die ersten dieser Neubauten hatten die Kantone oder Gemeinden (darauf nahm der Bund keinen Einfluss) voll aufzukommen. Sowohl das Bundesrathaus als auch das Hauptgebäude der ETH Zürich sind deshalb eigentlich Berner resp. Zürcher Bauten. Die Frage nach dem Eidgenössischen an diesen Bauten ist berechtigt.

In der Folge wurde dem Bau nicht immer mit der gebührenden Rücksicht begegnet. Nachdem die beiden Kammern des Parlaments in ihr neues Gebäude (das im wesentlichen auch als Nationaldenkmal der Eidgenossenschaft gedacht war) umgezogen waren, wurden

die alten Säle im Bundesrathaus, nun Bundeshaus-West, rasch zu Verwaltungszwecken umgebaut. Von ihrem innern Schmuck sind heute nur noch die Fensterflügel mit den 22 Kantonswappen vorhanden. Es gibt keine fotografischen oder zeichnerischen Darstellungen dieser Räume. Der Hof mit dem Berna-Brunnen wurde optisch leider durch eine Baumreihe der Allee der Bundesgasse vom Strassenraum abgetrennt, obwohl der Ehrenhof der Eidgenossenschaft erst mit dem Strassenraum zusammen zu entsprechender städtebaulicher Bedeutung gelangt.

In den letzten Jahren fand aber ein deutliches Umdenken statt: die Berner Bundesbauten wurden und werden mit Sorgfalt restauriert und neu hergerichtet. Die Eidgenossenschaft beginnt sich auch als Bundesstaat auf ihre Baugeschichte zu besinnen!

Das Bundesrathaus

Kaum war 1849 Bern zur Bundesstadt gewählt, schrieb die Einwohnergemeinde den Wettbewerb für ein Bundesrathaus aus. Damals war wohl in Bern nicht bekannt, dass mit diesem Bauvorhaben Neuland betreten wurde. Ein Bau, der zwei gleichrangige Kammern eines Parlaments und die Exekutive des Staates beherbergen sollte, war bisher nirgends realisiert oder geplant worden (im Capitol in Washington tagen nur die Kammern, das Kabinett aber im Weissen Haus, Ähnliches gilt für London, in Paris tagen sogar die beiden Kammern in verschiedenen Gebäuden). Der Mangel an Vorbildern funktioneller Art erschwerte den Wettbewerb ebenso wie der Mangel an Referenzen, an Vorbildern «vaterländischer Gebäude», die es, wie gezeigt, in der Schweiz nicht gab. Es ist bezeichnend, dass der wohl bedeutendste Schweizer Architekt jener Jahre, der am Wettbewerb teilgenommen hatte (Melchior Berri von Basel, 1801–1854, war Mitglied der Jury), der Zürcher Ferdinand Stadler (1814–1870), zwar den architektonischen Ausdruck für die verfassungsmässige Stellung der drei Gremien (Bundesrat als Exekutive in der Mitte, die beiden Kammern des Parlaments in den Flügelbauten des «Ehrenhofs») ge-

funden hatte, seine Preisrichter nicht durchwegs von der Formensprache überzeugen konnte. Für die Konzeption Stadlers wurde die Überarbeitung der Projekte aber zur Bedingung gemacht. Die beschriebenen Schwierigkeiten gaben der auftraggebenden Stadt nach Abschluss des Wettbewerbs die Gelegenheit, einen der Ihren, Friedrich Studer (1813–1879), mit der Bauplanung und der -ausführung zu betrauen (1852–1857). Mit diesem Bau schuf Studer so etwas wie einen «eidgenössischen» Stil, obwohl er sich in der Formgebung an die damals bewährten Vorbilder der grossen Münchner Architekten der Ludwigstrasse, Gärtner und Klenze, hielt. Studer war damals ein «unbeschriebenes Blatt», schaffte sich aber in der Folge, zusammen mit seinem Schwager Davinet, einen Namen als erfolgreicher Hotelarchitekt (Bernerhof, heute Finanzdepartement, Bern, die Hotels Victoria, Jungfrau, Beaurivage in Interlaken, Giessbach bei Brienz und Rigikulm stammen aus diesem Bureau). Die-

3

Baden AG, alte Ansicht der reformierten Kirche von 1712 / Baden AG, ancienne élévation de l'église réformée, 1712 / Baden AG, old elevation view of the Protestant Church of 1712

4

Bern, Bundes-Rathaus, Friedrich Studer (1813–1879), davor, im Hof gegen die Bundesgasse, Berna-Brunnen mit Plastiken von Rafael Christen 1858 / Berne, hôtel de ville fédéral, Friedrich Studer (1813–1879); par-devant dans la cour vers la Bundesgasse, fontaine de Berna avec sculpture de Rafael Christen 1858 / Berne, Federal Palace, Friedrich Studer (1813–1879), in front, in courtyard facing Bundesgasse, Berna Fountain with sculptures by Rafael Christen, 1858

5

Zürich, Hauptgebäude der ETH, Gottfried Semper (1803–1879), gebaut 1858–1864, Aufnahme vom Turm der Peterskirche / Zurich, bâtiment principal de l'EPF, Gottfried Semper (1803–1879) construction 1858 à 1864, vue prise du clocher de l'église St-Pierre / Zurich, main building of the Swiss Federal Institute of Technology, Gottfried Semper (1803–1879), erected in 1858–1864, view from tower of St. Peter's Church

6

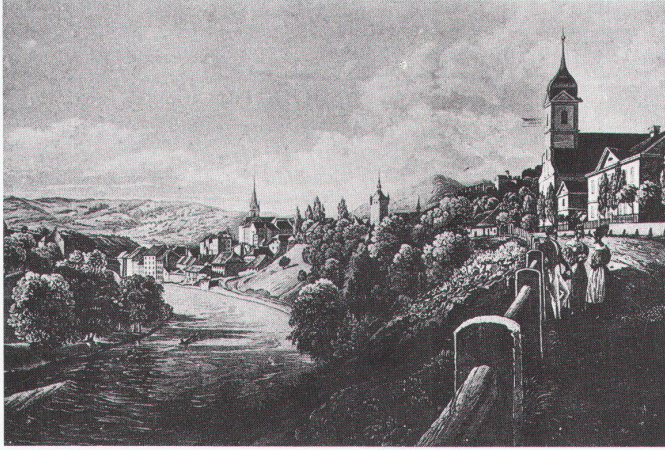
Brugg AG, Genie-Kaserne, Theodor Gohl 1895 / Brugg AG, caserne du génie, Théodor Gohl 1895 / Brugg AG, army engineers' barracks, Theodor Gohl, 1895

7

Bern, Bundesarchiv (ehem. auch Landesbibliothek), Theodor Gohl 1896–1899 / Berne, archives fédérales (ancien-nement bibliothèque nationale, Théodor Gohl 1896–1899 / Berne, Federal Archives, formerly also National Library, Theodor Gohl, 1896–1899

8

Thun BE, Kaserne, Felix Wilhelm Kubli (1802–1872), errichtet 1863 / Thoun BE, caserne, Felix Wilhelm Kubli (1802–1872), construite en 1863 / Thun BE, barracks, Felix Wilhelm Kubli (1802–1872), erected in 1863



3



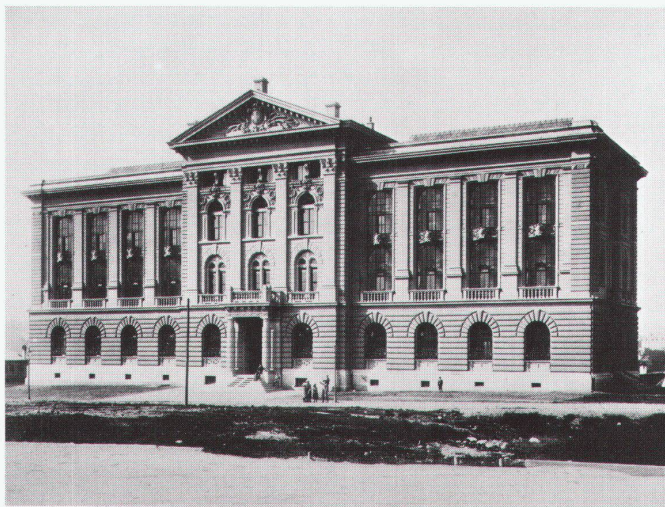
4



5



6



7



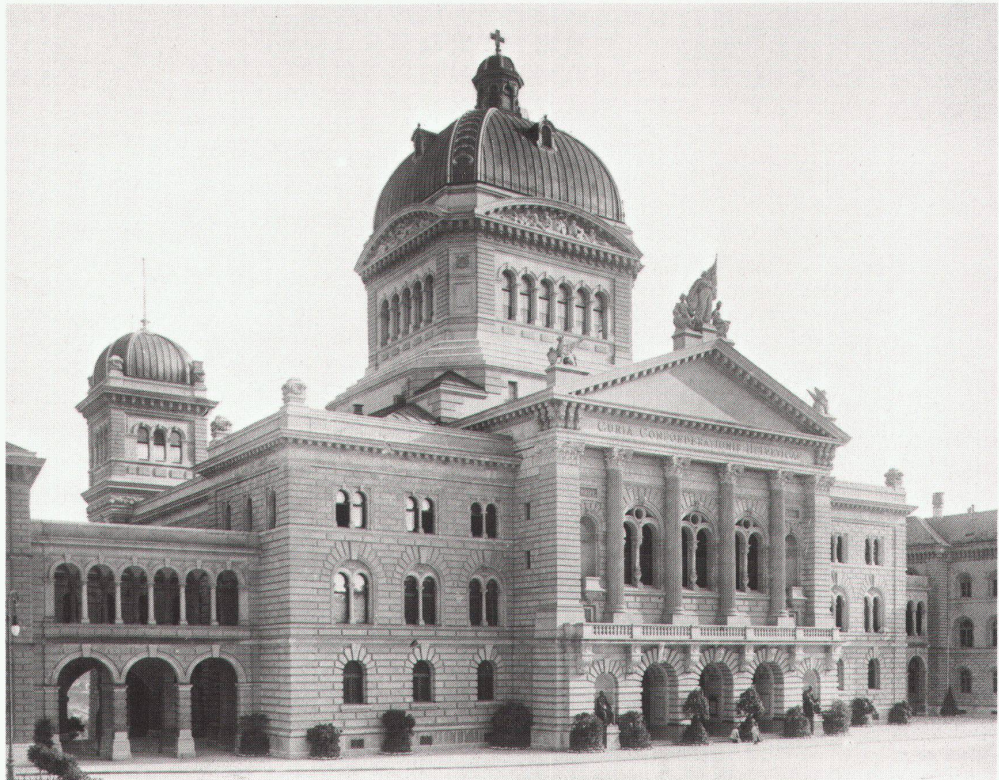
8

se Laufbahn dürfte ihn als einfühlsamen und wendigen Architekten ausweisen. Das Bundesrathaus wurde denn auch rasch als Darstellung des jungen Bundesstaates akzeptiert. Dafür waren wohl nicht zuletzt die gewählten, etwas schweren, aber auch stocksolide wirkenden Formen und das fast völlige Fehlen von künstlerischem Schmuck (solcher war zwar am Bau vorgesehen, ist aber nie ausgeführt worden) mitverantwortlich.

Das Hauptgebäude der ETH Zürich

Kaum war das Bundesrathaus in Bern bezogen, schrieb der Kanton Zürich 1858 den Wettbewerb um den Bau für das Eidgenössische Polytechnikum und für die Zürcher Universität aus. Der Komplex dieses «Doppelschulhauses» bereitete offenbar, obwohl im Wettbewerbsprogramm von Gottfried Semper (1803–1879) recht klar beschrieben, den Wettbewerbsteilnehmern grosse Schwierigkeiten. Es wurden keine Preise verteilt. Die Projekte sind nicht erhalten. In der Folge erhielt Semper selber den Projektauftrag. In die Bauleitung hatte er sich mit dem Staatsbauinspektor J. C. Wolff (1818–1891) zu teilen. Zürich bangte um sein Geld. Deshalb war von währschafter (Berner) Ausführung keine Rede. Schlechter Baugrund (im Gebiet der zugeschütteten Befestigungsgräben) und billige Konstruktionen wurden dem Bau fast zum Verhängnis. Bis auf wenige Teile musste er beim Erweiterungsbau 1920–1924 von Gustav Gull (1858–1942) praktisch neu aufgeführt werden. Die heutigen Fassaden bestehen aus einem damals für diesen Bau entwickelten Kunststein, der sich überraschend gut gehalten hat.

Mit Sempers Hauptgebäude hatte die sich ausbreitende Stadt Zürich, nicht nur aus militärischen Gründen wie mit den Schanzen bisher, sondern mit der Absicht der Repräsentation, die Terrasse des Zürichbergs erreicht. Die kluge innere Disposition des Gebäudes hatte der ETH zusammen mit der grosszügigen Präsentation auf der Terrasse bald den Ruf des Schulgebäudes par excellence in Europa eingetragen. Die Grosszügigkeit allein verschaffte dem Bau (abgesehen



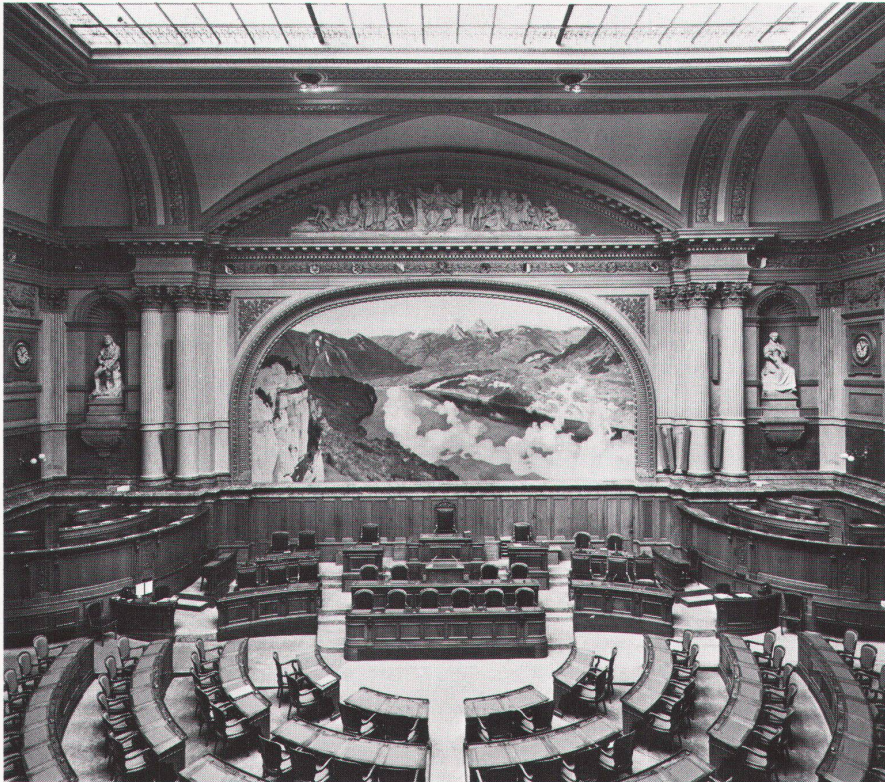
von der hier entstandenen wissenschaftlichen Leistung, die von Anfang an ganz beträchtlich war) die Kraft zur Identifikation mit der «Schweiz». Durch diese Kraft half gerade dieser Bau mit, Schweizerisches in der Architektur überhaupt zu formulieren.

Bedauerlicherweise erging es diesem Gebäude später nicht besonders gut. Die Bauqualität zwang zur Rekonstruktion, die angewachsene Schule zum Ausbau, der Epochenwechsel in der Architekturauffassung zum Missverständnis und in neuester Zeit eine Umorganisation der Schule zum Umbau als Verwaltungszentrum: die alte Dame ist so oft geliftet worden, dass ihre Mundwinkel heute hinter den Ohren liegen. – Aber die beiden beschriebenen Bauten bezeichnen zusammen (und mit Felix Wilhelm Kublis Kaserne in der Thuner Allmend von 1863, die ein Bau des Bundes war) den Beginn des eidgenössischen Bauens überhaupt.

Die Eidgenossenschaft baut selber

Die Einsicht, dass die äusserst anspruchslosen Infrastrukturen, die Bern der Eidgenossenschaft zur Verfügung stellen konnte, für einen funktionierenden Staatsapparat in Zukunft nicht ausreichen würden, mochte mitgeholfen haben, dass in der Verfassungsrevision von 1874 die Grundlage für eine bundeseigene Bauverwaltung und -leitung geschaffen wurde, die Direktion der eidgenössischen Bauten, heute Amt für Bundesbauten.

Die noch junge Baudirektion organisierte den Ausbau des Bundesrathauses zum Bundeshaus. Im Stab des Direktors der eidgenössischen Bauten fand sich bald ein kompetenter Stab geschulter Architekten, der in wenigen Jahren die für die Bundesstadt notwendigen eidgenössischen Bauten plante. «Chefarchitekt» als Adjunkt des Baudirektors war seit 1891 Theodor Gohl (1844–1914) von Aarberg BE, der vorher Stadtbaumeister von Winterthur und Kantonsbaumeister von St. Gallen gewesen war. Er baute in kur-



10



11

zer Folge Bundesarchiv und Landesbibliothek, Münze und Landestopographie im Berner Kirchenfeld und gehört damit zu den wichtigsten Architekten des späten 19. Jahrhunderts in Bern. Darüber hinaus war er Projektverfasser der Postgebäude in Glarus, Herisau, Zug, Frauenfeld, Chur und Fribourg, der Kantonalbank in St.Gallen (als Kantonsbaumeister) und der Kaserne in Brugg AG.

Allein schon der Umstand, dass der Adjunkt des Baudirektors so viele Bauten selber projektierte, lässt auf die Grundhaltung schliessen, die diesem «Baustil» eigen war: Sparsamkeit, Verzicht, Funktionalität. (Noch vor wenigen Jahren wäre noch ein weiteres Merkmal genannt worden: hohles Pathos.)

Eigentlich stimmt nichts von alledem: Wohl waren Bauten der Eidgenossenschaft immer vom Sparwillen des Bundesstaates gekennzeichnet (auch die Bauten der andern öffentlichen Hände). Andere Haltungen hätten nie die Zustimmung von Volk und Parlament gefunden. Doch auch diese Haltung ermöglichte qualitätsbewusste Architekturen, die alle ihre Aufgabe, Sitz von bestimmten Bundesinstitutionen zu sein, nach aussen demonstrieren konnten, und im Fall des heutigen Bundesarchivs (das ehemals sowohl Archiv als auch Landesbibliothek beherbergte) sogar mit seiner sinnreichen Stahltragkonstruktion den Bau des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, eines für das damalige Kaiserreich sehr repräsentativen Baus, stark beeinflusste.

Die grosse Zahl von Militär-, Post- und Verwaltungsgebäuden, deren man in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg bedurfte, mag mit dazu beigetragen haben, dass im neuen Jahrhundert die Formulierung wichtiger Bauvorhaben und die Wahl ih-

9 Bern, Parlamentsgebäude, Hans Wilhelm Auer, 1894–1902, Nordfassade gegen den Bundesplatz, Aufnahme der Bauzeit / Berne, Parlement, Hans Wilhelm Auer, 1894–1902, façade nord vers Bundesplatz, vue de l'époque / Berne, Houses of Parliament, Hans Wilhelm Auer, 1894–1902, north elevation facing Confederation Square, view while under construction

10 ... Nationalratssaal / ... salle du Conseil national / ... National Assembly Chamber

11 ... Ständeratssaal / ... salle du Conseil des Etats / ... Council of States Chamber



12 rer Architekten aus Wettbewerben hervorgegangen sind. Die Reihe dieser Werke ist nicht kurz.

Vom Bundesrathaus zum Bundeshaus

Aus dem Bundeshauswettbewerb 1885 ging Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) als Sieger hervor. Den Auftrag zum Bau des Verwaltungsgebäudes (heute Bundeshaus-Ost) erhielt der Träger des 2. Preises, Hans Wilhelm Auer (1847–1906). Er baute diesen Trakt (1888–1894), weil er für die neue Eidgenössische Baudirektion verfügbar war, in Bern Wohnsitz nehmen konnte, und nicht, wie Bluntschli, schon an die Zürcher Professur gebunden war. Diesen Affront gegen Bluntschli versuchte man mit einem zweiten Wettbewerb um das Parlamentsgebäude auszugleichen. Diesen gewann 1891 Auer. So wurde Auer, wie Bluntschli Schüler Gottfried Sempers, zum eigentlichen Architekten der Eidgenossenschaft. Den Verwaltungsbau, der noch heute Sitz des Volkswirtschafts- und Militärdepartements ist, gestaltete er zurückhaltend und dem Bundesrathaus ähnlich, so dass die beiden als Flügel des «Bundespalastes» wirkten. Mit dem Parlamentsgebäude in der Mitte setzte er einen wuchtigen Akzent: die gewaltige Frontlänge der ganzen Anlage (über 300 m) bedurfte einer Kuppel als Betonung der Mitte. Dass die Kuppel über der Treppe zwischen den beiden viel wichtigeren Säulen der Kammern sass, hatte Auer im Wettbewerb 1885 nur den 2. Preis eingetragen. Nun gestaltete Auer



diese Treppenhalle als Nationaldenkmal, um das herum sich die Appartements der beiden Räte gruppierten. Damit war die Treppenhalle zum wichtigsten Bestandteil der ganzen Anlage geworden. Die Referenz (das «Vorbild») des Ständeratssaals bilden die Sitzungssäle der kantonalen Rathäuser. Der Ständerat ist ja auch der «Rechtsnachfolger» der alteidgenössischen Tagsatzung. Der Saal des Nationalrates hingegen (und der vereinigten Bundesversammlung) gibt sich als «Aula» (griechisch: Hof), als Halle des Volkes. Ihre Referenz ist Sempers Entwurf für ein rangloses, das heisst nicht höfisches, das heisst «Volks»-Theater. Mit dieser Referenz wies sich Auer ausserdem als Schüler Sempers aus. Mit den Referenzen «Tagsatzung» und «Volks»-Halle waren Auer Beziehungen zu einer Art nationalen Architektur gelungen, die er überdies mit der Detailgestaltung festigen konnte. Durch die Wahl fast ausschliesslich einheimischer Baumaterialien (vor allem Hölzer und Steinsorten), durch die Darstellung der Grenzen des Landes und der Vielfalt seines Lebens und seiner Bewohner, durch seine «Staatsethik» und vor allem durch die für die Schweiz überaus grosszügige Formgebung wurde der Neubau selber zum Inbegriff unseres Staatswesens. Damit gelang dem Architekten die Realisierung seiner Vision eines Nationaldenkmals besser, als er wohl vermuten konnte. Der Bau geriet nicht nur zum Denkmal der Nation, sondern zu seiner architektonischen Formulierung schlechthin.



12 ... Kommissionszimmer, Decke ... Hölzer / ... salle de commission, plafond ... boiseries / ... Committee room, ceiling ... timber

13 ... Treppenhalle oder Nationaldenkmal / ... Hall de l'escalier ou monument national / ... Staircase or National Monument

14 Korridor im Parlamentsgebäude, Steine / Couloir dans le Parlement, pierres / Corridor in the Federal Palace, stonework

Das Schweizerische an eidgenössischen Bauten?

Spätestens seit dem weltweit interessierten und orientierten 19. Jahrhundert ist die Schweiz eine zu kleine kulturelle Einheit, als dass sie eigene architektonische Formulierungen, kurz, einen eigenen Stil, hätte prägen können. Vorher war sie, wie gezeigt, aus andern Gründen nicht in der Lage dazu.

Betrachtet man aber die Architekten der beträchtlichen Zahl von eidgenössischen Bauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verfolgt man ihre Ausbildung und ihre persönlichen Beziehungen untereinander, so wird das «Schweizerische» dieser Architektur recht bald sichtbar: die meisten der Architekten haben zwischen 1860 und 1870 bei Gottfried Semper am Zürcher Polytechnikum studiert. Da der Unterricht weitgehend im Ateliersystem durchgeführt wurde und die ehemaligen Studenten fast ausnahmslos Mitglieder der GeP (Gesellschaft ehemaliger Polyaner) und des SIA wurden, dürften sie sich gut gekannt haben. Unter den Abgängern der Schule dieser Jahre finden sich neben vielen guten «praktischen» Architekten auch Architekturlehrer, Baubehördemitglieder, Bahnarchitekten, Regierungsräte und Bundesräte. So kam es, dass sich immer wieder die einen Kollegen in den Wettbewerbsjurys, die andern unter den Preisträgern zusammenfanden: in dieser Hinsicht scheinen die «Fäden» bei Arnold Geiser (*1844), dem langjährigen Zürcher Stadtbaumeister, SIA-Präsidenten und gesuchten Wettbewerbsjurymitglied, zusammengelaufen zu sein.

Der Wettbewerb zur Erweiterung des ETH-Hauptgebäudes wurde unter Bundesrat Joseph Anton Schobinger von Luzern (*1849) als Chef des Departements des Innern ausgeschrieben. Das Departement trat er 1912 an Frédéric Louis Perrier (*1849) von Neuchâtel ab. Beim Wettbewerb sassen Geiser (*1844) und Alfred Friedrich Bluntschli (*1842) von Zürich, der «Nachfolger» Sempers auf dem ETH-Lehrstuhl, in der Jury und Adolph Tièche von Bern (*1838) im Schweizerischen Schulrat. Sie alle waren Schüler Gottfried Sempers. ETH-Professor Gustav Gull (*1859) von Zürich ge-



15

wann den Wettbewerb. Er war selber zu jung, um noch bei Semper studiert zu haben, galt aber als «Semperianer» der 2. Generation. Mit diesem Beispiel soll nicht etwa gegen «Filzokratie» polemisiert werden, auch soll nicht eine solche Zusammenarbeit von Generations- und Fachkollegen als besonders schweizerisch dargestellt werden. Aber auf diese Weise setzte sich eine recht einheitliche Architekturauffassung bei prominenten Bauten der ganzen Schweiz und über die Schweiz hinaus auch bei Bauten der gleichen Gruppe an den Weltausstellungen zwischen 1878 und 1900 durch. Dadurch, dass diese Schweizer Architektengeneration sich stolz auf ihren Lehrer Semper bis weit in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts bezog, stellte sie diese Architekturschule auch als «die» Schweizer Architektenschule dar, ungefähr so, wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schüler Schinkels in Berlin als die «preussische» Schule wirkten und in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts «de Stijl» als niederländische Schule galt.

Dass aus dieser Architekturschule und ihren Werken keine «Selbstdarstellung der Schweiz» erwuchs, liegt wohl daran, dass die Architektur vor dem Ersten Weltkrieg im allgemeinen Zitate aus der nationalen Architektur eines Landes dazu verwendete, um Neubauten als für das betreffende Land wichtig darzustellen. Was aber gäbe das bauliche Erbe der Schweiz an Zitaten her, wo jedes Zitat eines wichtigen Baus irgendwo in der Schweiz im besten Fall dazu benützt wer-



16

den könnte, einen Bau als für den betreffenden Kanton, Ort als wichtig zu bezeichnen?

Nur Hans Wilhelm Auer (*1847) mit dem Ständeratssaal und Gustav Gull sind solche Zitate gelungen.

Dieser versuchte mit seinem epochemachenden Entwurf für das Schweizerische Landesmuseum, das er im Auftrag der Stadt Zürich baute, einzelne Bauteile an bekannte alte Bauten der Schweiz anklängen zu lassen. Der Eingangsturm ist formal verwandt mit dem Bruggertor in Baden, ein Eckbau erinnert an Schloss Chillon. So geriet das Museum (übrigens wohl der wichtigste Museumsbau der Schweiz überhaupt) zu einem nationalen Bauwerk, zum einzigen wohl neben dem Bundeshaus, an dem mit architektureigenen Mitteln und nicht mit Schweizer Kreuzen und Telldenkmalen eine Selbstdarstellung der Schweiz versucht wurde. M. F.

15 16

Gustav Gull, Landesmuseum Zürich (1858–1942), Eingangsturm, und Baden AG, Stadtturm, eigentlich Bruggerturm / Gustav Gull, musée national Zurich (1858–1942), tour d'entrée, et tour de la ville de Baden AG, en fait tour de Brugg / Gustav Gull, National Museum in Zurich (1858–1942), Entrance tower and Municipal Tower, Baden AG, actually Bruggert Tower